

Der Adoptivsohn [Fortsetzung]

Autor(en): **Wyssenbach, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 28

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

† Luise Breslau.

Die berühmte schweizerische Blumen- und Porträtmalerin starb leiblich 70jährig in Neuilly bei Paris. Sie wurde am 6. Dezember 1856 in München geboren. Ihr Vater siedelte 1858 nach Zürich über, wo er als angesehener Arzt und Dozent an der medizinischen Fakultät der Hochschule wirkte. Hier genoss sie ihren ersten Zeichen- und Malunterricht. Dann siedelte sie zur Weiterausbildung nach Paris über, welche Stadt ihre zweite Heimat wurde. Ihre Lehrer waren Tony Robert-Fleury, Bastien-Lepage, J. L. Forain und Degas. Auf Reisen durch Belgien, Holland, Italien, Deutschland und England erhielt sie neue, ihr Künstlertum vertiefende Eindrücke.



† Luise Breslau, Die Freundinnen.

Ihr bevorzugtes Schaffensgebiet war das intime Staffeleibild, wie es die Meister der holländischen Schule des 17. Jahrhunderts und die Franzosen und Engländer des

18. und 19. Jahrhunderts verwirklichten. Sie pflegte mit großem Erfolg das Frauen- und Kinderbildnis, aber auch gute Herrenporträts, Genrestücke und Landschaften gingen aus ihrem Pinsel hervor.

Werke von ihr besitzen u. a. die öffentlichen Sammlungen in Genf (Musée Rath), Lausanne (Musée Arlaud), das Künstlergut in Zürich und das Musée Luxembourg in



† Luise Breslau, Selbstporträt vom Jahre 1921.

Paris. Das Berner Museum besitzt das berühmte Bild Contrejour, das die Künstlerin in ihrem Pariser Atelier mit ihrer Freundin darstellt.

Der Adoptivsohn.

Von Ruth Wyßenbach. (Fortsetzung.)

Der Junge, der schon so viel Staub aufgewirbelt hatte, war nun wirklich da. Die aufgeregten Gemüter hatten sich nach und nach so ziemlich beruhigt, es war ja alles gar nicht so entsetzlich, wie man gedacht hatte.

Aber welchen Kampf hatte es gekostet, bis das Kind endlich da war. Wohl hatte die Mutter desselben eine Annonce in die Zeitung getan, ein Kind von fünf Monaten zu verschicken. In der Verzweiflung, als ihr Mann so plötzlich verunglückt war und dann die größte Not bei ihr einkehrte, hatte sie sich auf Veranlassung ihrer Verwandten zu diesem Schritte bewegen lassen. Es blieben ihr ja noch immer sechs unmündige Kinder, die nun keinen Vater mehr hatten. Von dem Lohn in der Fabrik hatten sie ja nichts zurücklegen können und nun sie des Ernährers beraubt war, wußte die Frau in ihrer Verzweiflung nicht ein noch aus.

Aber als dann Margot in ihrem eleganten Auto vor-gefahren kam und sich das Kind ansehen wollte, starb die Frau aus dem Volke fast vor Angst und Weh.

Wer kennt das Herz einer Mutter und wenn sie noch so arm wäre, wehrt sie sich und hungert lieber, als daß sie es für möglich hält, eines ihrer Kinder von sich zu geben.

„Also überlegen Sie es sich“, sagte Margot endlich, als alles Zureden nichts half, etwas ungeduldig. „Ihr Kind soll es ja sehr gut haben bei uns.“

„Ja gewiß, Fräulein, ich glaube es ja, daß es bei Ihnen besser aufgehoben wäre als bei mir. Aber sehen Sie, es ist doch mein Kind“, stammelte Frau Lienhard, und die Tränen flossen ihr über die blassen, eingefallenen Wangen, die von Hunger zeugten.

„Hier ist unsere Adresse und hier ist etwas für Sie“, damit zog Margot einen Geldschein aus ihrem Täschchen

und reichte ihn der vergränten Frau, die dem schönen, jungen Fräulein nicht Dank genug sagen konnte für diese Hilfe.

„Sei doch nicht so dumm“, sagte ihre Schwägerin, als Frau Lienhard ihr alles erzählt hatte. „Solches Glück kommt nie wieder, das sage ich dir. Denke, wenn Hans in dieses Haus käme, da wäre er versorgt für sein ganzes Leben.“

Und Frau Lienhard mußte die Wahrheit dieser Worte wohl selber fühlen. Nach vier Tagen, in denen sie sich tausend und tausendmal alles überlegt hatte, war ihr Entschluß endlich gereift.

Am nächsten Tage brachte sie Hansi an seinen neuen Bestimmungsort.

Als Margot ihr dann das Zimmer zeigte, welches sie für das Kind hatte einrichten lassen, ein großes, luftiges Gemach, mit vier Fenstern, vor denen duftige Tüllgardinen flatterten, weiße Möbel, so zart und freundlich sah das alles aus. Aber das Aller schönste darin war doch das kleine Kinderbettchen. Wie für einen Prinzen war es hergerichtet, mit hübschen Seidenbändern und einem ebensolchen Atlassteppdecken geschmückt.

Frau Lienhard faltete die Hände, wie im Gebet. Als Margot ihr auch die entzückende Kinderwäsche zeigte, da fing die gute Frau, die solche Herrlichkeiten nur etwa in den Schaufenstern zu bewundern Gelegenheit hatte, zu weinen an. Vor Rührung brachte sie kaum ein Wort über die Lippen. Endlich sagte sie dann aber doch: „Das alles soll Hanschen tragen, mein kleiner Junge?“

„Ja, ja, Frau Lienhard, Sie sehen, Ihr Hanschen soll es gut haben bei mir“, sagte Margot ihr ermutigend zulächelnd.

„Viel zu gut, viel zu schön, Gott lohne Ihnen alles was Sie für mich tun, Fräulein“, schluchzte sie.

„Lassen Sie nur“, wehrte Margot verlegen ab, als die gute Frau ihr die Hand küssen wollte. „Das macht mir ja Spaß und der Junge ist wirklich herzig, wie werden ihm die Säckelchen gut stehen“, lachte Margot vergnügt.

„Aber Sie werden viel Mühe haben“, gab Frau Lienhard zu bedenken.

„Gar nicht, dazu habe ich ja eine Amme engagiert.“

„Eine Amme?“ fragte Frau Lienhard perplex, die tatsächlich von einer Ueberraschung in die andere fiel.

„Aber natürlich, das Kindchen muß doch seine regelrechte Wartung haben“, sagte Margot selbstbewußt.

Frau Lienhard sagte nichts mehr. Es war ihr alles wie ein Traum. Ihr Kind in solcher Pracht, eine Amme, und zu Hause hätte er in der alten Wiege liegen müssen, in den ärmlichsten Windeln und Decken. War es nicht doch wie eine Vorsehung, daß sie die Annonce gemacht hatte.

„Ich werde schon für Ihr Hänschen gut sorgen“, weckte sie Margot aus ihrem Sinnen. „Es wird ihm an gar nichts fehlen, dem kleinen Bubi, ich selbst werde so viel wie möglich bei ihm sein“, damit nahm das junge Mädchen ihr das Kind, das eben erwachte, aus den Armen.

Dem Kleinen schien Margot gut zu gefallen, denn er krächte gleich lustig los, als sie ihn auf dem Schoße schaukelte. Und so war die Freundschaft der beiden geschlossen.

Etwas wie Neid schlich sich in das Herz der armen Mutter, als sie ihr Kleinstes jetzt als Eigentum dieser verwöhnten, jungen Dame sah. Sie konnte diesen Anblick kaum ertragen. „Ach Gott, hilf mir stark zu sein“, dachte sie voll Bitternis.

„Seh'n Sie, Frau Lienhard, wir werden uns schon verstehen, was Bubi?“ rief Margot lachend, indem sie voll Herzenslust mit dem hübschen, gesunden Jungen spielte und ihn liebte.

„Er wird mich kaum vermissen“, dachte Frau Lienhard und ihr Herz war tief zerrissen vor Weh. „Ja, verehrtes Fräulein, wenn Sie so schön mit ihm tun, da wird Hänschen schon zufrieden sein“, sagte sie gepreßt. Sie sah wohl, daß das junge Mädchen mehr wie Wohlgefallen an ihm hatte. „Aber ist er ihr nicht nur wie ein Spielzeug, eine lebendige Puppe“, dachte sie wieder eifersüchtig.

„Und hier ist auch die Amme für Bubi“, stellte Margot die eben eintretende dralle Person vor, der die Gutmütigkeit aus den großen blauen Augen leuchtete und die sich nun gleichfalls mit dem Kleinen beschäftigte.

„Ach ja“, dachte Frau Lienhard, „der Junge bekommt es gut, es ist alles so fein und doch, so wie eine Mutter können sie ihn halt doch nicht lieben, mit all ihrem Reichtum werden sie mich doch nicht ersehen können, doch jetzt ist es einmal geschehen und wer weiß, für was es gut ist. Daheim sind ja noch sechs Mäuler, für die ich zu sorgen habe.“

„Kommen Sie, Frau Lienhard, wir müssen jetzt zu meinem Vater hinunter. Erst aber trinken Sie noch eine Tasse Kaffee mit uns, ehe Sie gehen“, sagte Margot endlich, nachdem sie der Amme noch einige Befehle erteilt hatte und die Mutter ihr Kind noch einmal ans Herz gedrückt und geküßt. Voll Trauer im Herzen folgte sie dann der vorausseilenden Tochter des Hauses, die leichtfüßig die teppichbelegten Stufen hinabeilte. „Wenn ich nur nicht störe, Fräulein“, sagte Frau Lienhard vor der Türe schüchtern stehen bleibend.

„Aber keine Idee“, unterbrach Margot sie lebhaft, „kommen Sie nur, es ist ja kein Besuch da“, damit führte sie die ganz verwirrte Frau in das schöne, dunkel gehaltene Esszimmer.

„Ach Fräulein Lingner, wie soll ich Ihnen für Ihre Güte nur danken. Das ist ja alles viel zu schön für den Jungen“, begann Frau Lienhard noch einmal.

„Aber nein, nein, lassen Sie mir doch die Freude, für Ihr Kind zu sorgen, wie ich es denke, daß es das Beste ist. Wenn Sie nur die Ueberzeugung haben, daß es hier gut aufgehoben ist, dann bin ich zufrieden“, entgegnete Margot liebevoll, denn sie hatte den Kampf dieses guten Mutterherzens wohl bemerkt, und sie, die selbst schon so lange die eigene verloren hatte, verstand das wohl.

Und Frau Lienhard, von den guten Worten dieses reichen Mädchens bezwungen, gab sich auch endlich zufrieden.

Schüchtern setzte sie sich dann an Margots Seite, als diese sie wiederholt aufforderte, Platz zu nehmen. Und die Haustochter wußte so nett zu erzählen, daß sie ihre Wangigkeit fast verlor und bald selbst von ihrem eigenen Leben zu berichten begann. Als später der Hausherr eintrat, sah er verwundert auf die wohl einfache, aber sauber gekleidete Frau in dem Trauerkleide.

„Das ist Hansis Mutter“, stellte Margot gleich vor.

„Ach so, so“, sagte Herr Lingner und setzte sich gleichfalls an den Tisch. Er gab ihr die Hand. Die noch junge, aber recht verhärmte Frau tat ihm leid.

„Es ist Ihnen wohl sehr schwer gefallen, sich von Ihrem Kinde zu trennen“, fragte er teilnahmsvoll.

„Ach Gott, Herr Lingner, gewiß war es mir schwer, den Kleinen wegzugeben, aber er bekommt es ja hier so gut, daß ich meine Mutterliebe bezwingen will. Ich habe ja noch sechs Kinder, für die ich nun allein sorgen muß“, antwortete sie leuzend.

„Für den Anfang lassen Sie mich ein wenig mitsorgen“, sagte Herr Lingner lächelnd. „Und dann können Sie ja Hänschen, so oft Sie Zeit haben, besuchen, nicht wahr, Margot?“

„Ja, kommen Sie nur hie und da und überzeugen Sie sich von dem Wohlbefinden Ihres Jüngsten.“

„Ach, ich danke Ihnen, Herr Lingner, tausendmal und auch Ihnen, liebes Fräulein. Ich werde mir hie und da erlauben, von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch zu machen, wenn Sie erlauben.“

„Natürlich, kommen Sie nur, wenn Ihr Herz Sie dazu treibt“, sagte Herr Lingner jovial. Ihm gefiel die einfache, bescheidene Frau sehr gut, und er beschloß in seinem gütigen Herzen ihr zu helfen.

Auch Margot sagte ihr, daß sie nur kommen solle. „Sie sind ja die Mutter, haben also ein Recht, das Kind zu besuchen. Und sollte ich einmal, wenn Sie gerade kommen, nicht zu Hause sein, dann gehen Sie ruhig hinauf. Ich werde dem Diener Bescheid sagen, daß er sie nicht etwa abweist. Bei schönem Wetter muß die Amme ihn natürlich spazieren fahren, aber so um fünf Uhr wird sie immer da sein.“

„Ich muß jetzt wieder hinüber“, sagte der Hausherr aufstehend, nachdem er auf seine Uhr gesehen. „Kommen Sie nachher, ehe Sie nach Hause gehen, noch zu mir, ich möchte noch etwas mit Ihnen besprechen. Ich bin in meinem Arbeitszimmer, Margot, und du hast wohl die Güte und führst Frau Lienhard zu mir“, wandte er sich an seine Tochter. (Fortsetzung folgt.)

Türme im Nebel.

Aus nebelstillerem Schweigen

Türme leuchtend steigen.

Ich glüht die Sonne drauf.

Gleich wie Erinnerungen,

Im Lebenslärm verflungen,

Und wachen plötzlich auf.

Dominik Müller.